

Norbert Lohfink SJ

Die Priesterschrift und die Grenzen des Wachstums

Karl Rahner zum 70. Geburtstag

Als der „Club of Rome“ für die Untersuchung über die „Mißliche Lage der Menschheit“¹ im vergangenen Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, kam prompt und wie zur Bestätigung die Ölkrise. Aber für das öffentliche Bewußtsein in der Bundesrepublik ist sie vorbei, seitdem man wieder Tempo 130 fährt. Waren viele eine Sekunde lang bereit, an Grenzen des Wachstums zu glauben, so hat neue Praxis im altgewohnten Stil die zarten Anfänge selbst- und menschheitskritischer Einsichten längst wieder ins Unbewußte abgedrängt. Die, die unruhig bleiben, bilden die Ausnahme.

Um die Studie des „Massachusetts Institute of Technology“ ist es stiller geworden. Offenbar gab es auch auf Fachebene berechtigte Kritik an den Methoden und Aussagemöglichkeiten einer solchen Studie. Doch wäre diese Kritik auch wieder mißverstanden, wollte man aus ihr den Schluß ziehen, daß die Menschheit mit ihrer Selbstvermehrung und mit der Ausbeutung der irdischen Vorräte lustig wie bisher weitermachen könne. Sehr tief ins menschliche Bewußtsein hineinreichende Probleme, deren wir bei der Lektüre des Buchs über die „Grenzen des Wachstums“ ansichtig geworden sind, bleiben. Und wir müssen uns ihnen stellen.

Wenn es angesichts der Dimensionen der Vorgänge so ist, daß die Menschheit nicht erst dann das Steuer ihres Verhaltens umwerfen darf, wenn die Katastrophen einzutreten beginnen, sondern im Hinblick auf die nicht vermeidbaren Verzögerungszeiten im voraus auf ein nicht mehr wachsendes, sondern stabiles Weltssystem hinarbeiten muß, dann ist ja fast Unmögliches zu leisten, etwas, was über alles Technische, Planerische und Politische hinausgeht. Denn dann müssen unsere tiefsten und selbstverständlichsten Wertssysteme umgebaut werden. Ein unvorstellbar schweres Werk.

Dennis Meadows selbst hat klar gesehen, daß hieran, und nicht an konkreten Handlungsrezepten, letztlich alles hängt. In der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern hat er die Fronten vereinfachend auf zwei einander entgegengesetzte Menschenbilder zurückgeführt. In Frankfurt a. M. sagte er bei einem Vortrag am 15. Oktober 1973:

„Das eine Menschenbild, das von den Befürwortern unbegrenzten Wachstums getragen wird, ist der *homo sapiens*, ein ganz besonderes Geschöpf, dessen einzigartiges Gehirn ihm nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das Recht gibt, alle anderen Geschöpfe und alles, was die Welt zu bieten hat, für seine kurzfristigen Zwecke auszubeuten. Dies ist ein uraltes Menschenbild,

¹ Dennis Meadows u. a., *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit (Stuttgart 1972). Jetzt auch als rororo-Taschenbuch.

fest in der jüdisch-christlichen Tradition verankert und erst kürzlich bestärkt durch die großartigen technischen Errungenschaften der letzten wenigen Jahrhunderte ... Diesem Glauben zufolge ist der Mensch im Wesen allmächtig. Er kann kostenlos eine Technologie oder eine gesellschaftliche Änderung erwirken, um jedes Hindernis zu überwinden ...

Das entgegengesetzte Menschenbild ist ebenfalls uralt, aber es steht den östlichen Religionen näher als den westlichen. Es geht davon aus, daß der Mensch, eine Art unter allen anderen Arten, eingebettet in das Gewebe natürlicher Prozesse ist ... Es erkennt an, daß der Mensch im Hinblick auf seine Überlebensfähigkeit zu den erfolgreicheren Arten gehört, aber daß gerade sein Erfolg ihn dazu bringt, das tragende Gewebe der Natur, von dem er wenig versteht, zu zerstören. Die Anhänger dieser Ansicht halten die menschlichen Einrichtungen für plump und kurzsichtig, für träge in der Anpassung und allzu bereit, komplexe Sachverhalte mit allzu vereinfachten, egozentrischen Methoden anzugehen. Sie pflegen auch aufzuzeigen, daß vieles an menschlicher Technologie und menschlichem ‚Fortschritt‘ nur auf Kosten natürlicher Schönheit, Menschlichkeit und gesellschaftlicher Integration erreicht werden konnte und daß diejenigen, die die größten Verluste an diesen Gütern erleiden mußten, auch am wenigsten am wirtschaftlichen ‚Fortschritt‘ teilhaben. Wer wie wir diesem Menschenbild anhängt, dürfte sich auch fragen, ob Technologie und materielles Wachstum, die offenbar viele Probleme aufgeworfen haben, als die Quelle von künftigen Lösungsmöglichkeiten für eben diese Probleme angesehen werden sollten.“²

Die nun folgenden Darlegungen wurden ausgelöst durch die Zuordnung der beiden Menschenbilder zur „jüdisch-christlichen Religion“ und zu den „östlichen Religionen“. Das deckt sich, mindestens was die Rückführung der Anthropologie des unbegrenzten und hemmungslosen Wachstums auf die jüdisch-christliche Tradition angeht, mit einer weitverbreiteten Auffassung, die sich jetzt im Zusammenhang mit der Umweltschutzbekennung immer mehr konsolidiert. Wie die Christen bis vor einiger Zeit als die Ewig-Gestrigen galten, die kein Verständnis für Evolution und Fortschritt haben und mit dem Herzen noch in der unveränderlichen Welt des Mittelalters leben, so sind sie nun auf einmal die Sündenböcke, die durch ihren Fortschrittsmythos die Stabilität des Kosmos gefährden. Und die Juden werden gleich dazugeschlagen, denn der entscheidende Satz, auf dem man herumreitet, steht im ersten Buch der Bibel, dem Buch Genesis, das ja bekanntlich auch die Juden als Wort Gottes verehren. Er lautet:

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erden und macht sie euch untertan. Und herrscht über Fisch im Meer und über Vogel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht.“³

Am griffigsten hat vielleicht Carl Amery in seinem Buch „Das Ende der Vorsehung“ den Vorwurf gegen die jüdisch-christliche Tradition formuliert⁴. Allerdings ist zuzugeben, daß wir selbst, vor allem unsere Apologeten, nur allzu lange und allzu bereitwillig verkündet haben, die moderne, technische, die Welt erobernde und neugestaltende, das Schicksal in die eigene Hand nehmende Haltung des Menschen entstamme letztlich dem jüdisch-christlichen Impuls. Und es ist erst einige Jahre her, daß Harvey Cox ein Buch über „The Secular City“ schrieb⁵. Auch läßt sich nicht leugnen, daß sich

² Dennis L. Meadows u. a., Wachstum bis zur Katastrophe? (dva-informativ, Stuttgart 1974) 28 f.

³ Gen 1, 28, so wie Martin Luther übersetzt hat.

⁴ Carl Amery, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums (Hamburg 1972).

⁵ Deutsch: Stadt ohne Gott (Stuttgart 1967).

die Faszination des Wachstums gerade in dem Bereich der Menschheit durchgesetzt hat, den einst die christlich-jüdische Tradition prägte. Schließlich könnte es möglich sein, daß für den Fortschrittsglauben in einem ähnlichen Sinn eine jüdisch-christliche Wurzel gesucht werden muß, wie Weber sie für den modernen Kapitalismus in einem bestimmten Typ protestantischer Ethik fand⁶. Aber all das zusammengenommen hindert nicht zu fragen, was in Gen 1, 28 wirklich steht und ob das, was heute die westliche Menschheit treibt, wirklich der jüdisch-christlichen Tradition entspricht. Und es ist nötig, diese Frage zu stellen. Denn die Lage der Menschheit ist zu ernst, und es ist niemandem damit gedient, wenn das immer noch gewaltige Potential der von jüdischer und christlicher Tradition bestimmten Menschengruppen sich selbst falsch interpretiert oder durch andere in das falsche Lager hineingetrieben wird. Sollte es so sein, daß diese Traditionen keineswegs den modernen Wachstumsmythos legitimieren, dann käme es darauf an, die ihnen verbundenen Menschen von ihrer eigenen Tradition her für die alles entscheidende Durchsetzung der allein noch rettenden Leitbilder mitzuaktivieren.

Den kurzen Text von Gen 1, 28, um den tatsächlich fast die ganze Diskussion kreist, habe ich an anderer Stelle im Licht heutiger bibelwissenschaftlicher und orientalistischer Erkenntnismöglichkeiten zu interpretieren versucht⁷. Dabei ergab sich:

1. Der Vermehrungssegen (Seid fruchtbar, vermehrt euch und füllt die Erde an) meint das Wachstum der Menschheit und ihre Entfaltung in Rassen und Völker, bis jedes Volk seine angemessene Zahl von Menschen erreicht hat. Dann ist dieser Segen überholt.

2. Aus der Ausbreitung des Menschengeschlechts über die ganze Erde (Ende des Vermehrungssegens: Füllt die Erde an) ergibt sich unmittelbar die nächste Stufe: Die einzelnen Völker sollen sich ihre Territorien aneignen (Macht euch die Erde untertan; besser: Nehmt die Erde in Besitz).

3. In ihren Gebieten sollen die Völker in Frieden leben und die Tiere domestizieren (Herrsch über, besser: regiert die Fische des Meers, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die sich auf der Erde bewegen).

4. Ausbeutung von Naturschätzen, Verwandlung der Landschaft, Technik und Kunst liegen außerhalb des Horizonts dieses Segens. Auf einige dieser Gesichtspunkte kommt die Priesterschrift, zu der Gen 1, 28 gehört, jedoch später, in den Erzählungen vom Auszug aus Ägypten und von der Errichtung des Heiligtums aufgrund der Sinai-Offenbarung, zu sprechen. Technik und Kunst werden dabei als Fortsetzung des SchöpfungsWerks Gottes gesehen. Sie ermöglichen, daß die Welt befähigt wird, Gott mitten unter den Menschen Wohnung zu geben. Der Kosmos soll durch sie nicht zerstört, sondern vollendet werden.

Diese Ergebnisse wurden durch eine punktuelle Untersuchung der entscheidenden Formulierungen gewonnen. Doch im Grund können sie erst voll verständlich werden

⁶ Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (Tübingen 1934).

⁷ Norbert Lohfink, *Was deckt Gen 1, 28?* (Orientierung 38, 1974, H. 12/13).

und ihren wirklichen Stellenwert erhalten, wenn untersucht wird, in welchem Maß das literarische Werk, zu dem Gen 1, 28 ursprünglich gehörte – die Priesterschrift des Pentateuchs – in seinen Interessen überhaupt eine Affinität zu Fragestellungen wie Überbevölkerung, Geburtenkontrolle, labiles oder stabiles Weltsystem besitzt. Tatsächlich ist sie größer, als man vermuten möchte. Man muß dafür allerdings auch auf den kulturgechichtlichen Hintergrund der Priesterschrift ausgreifen und sie von ihm her als ganze zu verstehen versuchen. Darum geht es im folgenden. Als Repräsentanz des kulturgechichtlichen Hintergrunds soll zunächst das Atrahasis-Epos behandelt werden. Anschließend sei versucht, von ihm her die Priesterschrift neu zu erschließen.

Atrahasis-Epos: Weltstabilität durch Geburtenbeschränkung

Das Atrahasis-Epos ist eine Dichtung, die in der uns am besten bekannten Fassung 1245 Verse gezählt hat. Über ein Jahrtausend gehörte es zum festen Bildungsgut des Zweistromlands, ja darüber hinaus. Die größten erhaltenen Textbestände stammen aus Keilschrifttafeln, die der Schreiber Ku-Aja im 17. Jahrhundert v. Chr. anfertigte. Die meisten Fragmente, die wir haben, gehören verschiedenen Kopien aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. an. Das ist kurz vor der Abfassung der Priesterschrift. Die Priesterschrift ist aller Wahrscheinlichkeit nach während des babylonischen Exils Judas in Babylonien abgefaßt worden. Es ist also selbst vorgängig zur Beobachtung von Zusammenhängen zwischen dem Epos und der Priesterschrift sinnvoll, das Atrahasis-Epos als Zeugnis des kulturellen Hintergrunds der Priesterschrift zu untersuchen.

Es ist erst seit wenigen Jahren möglich, dies zu tun. Zwar sind Tafeln mit Atrahasis-Texten schon 1853 ausgegraben worden. Die ersten Entzifferungen der Sintfluterzählung, die zum Atrahasis-Epos gehört, erregten schon 1872 die Welt⁸. Aber erst 1956 gelang es einem dänischen Gelehrten, den Handlungsfaden zu rekonstruieren, der die verschiedenen Fragmente verbindet⁹. Das führte dann zur Identifizierung weiterer Teile des Epos. Erst seit 1969 verfügen wir über eine Ausgabe, in der das nun zum größeren Teil wiedergewonnene Epos in englischer Übersetzung auch Nichtassyriologen zugänglich ist¹⁰. Eine deutsche Ausgabe ist noch nicht vorhanden. Ganz jung ist die Einsicht, worum es in diesem Urzeitepos eigentlich geht. Erst William L. Moran von der Harvard University und Frau Anne D. Kilmer von der University of California in Berkeley haben sie uns unabhängig voneinander 1971 und 1972 in kurzen philosophischen Artikeln vermittelt¹¹. Es geht, so sehr man darüber verwundert sein mag, in

⁸ Vortrag von George Smith vor der „Society of Biblical Archaeology“ in London. Veröffentlichung: Ders., *The Chaldaean Account of Genesis* (London 1876).

⁹ J. Læssøe, *The Atrahasis Epic: A Babylonian History of Mankind* (BiOr 13, 1956, 90–102).

¹⁰ G. W. Lambert und A. R. Millard, *Atra-Hasis: The Babylonian Story of the Flood* (Oxford 1969).

¹¹ W. L. Moran, *Atrahasis: The Babylonian Story of the Flood* (Bb 52, 1971, 51–61); A. D. Kilmer, *The Mesopotamian Concept of Overpopulation and Its Solution as Reflected in the Mythology* (Orientalia 41, 1972, 160–177); vgl. auch E. Leichty, *Demons and Population Control* (Expedition 13, 1971, 22–26).

diesem Epos um das Problem der Überbevölkerung und um die Begrenzung des Bevölkerungswachstums im Hinblick auf das kosmische Gleichgewicht.

Die Handlung setzt im existierenden Kosmos, aber noch vor der Erschaffung der Menschheit ein. Die Götter sind im Kosmos allein. Doch die „Fronarbeit“ muß geleistet werden. Deshalb haben die größeren Götter die niedrigeren Götter gezwungen, alle für das Leben der Götter und damit des Kosmos notwendigen Arbeiten zu tun. Sie tun das auf der Erde, wo Enlil, der Gott des Winds, seinen Palast hat, während Anu, der Himmelsgott, hoch oben, und Enki, der Gott der Wassertiefe, tief unten im Kosmos wohnen. Nach vierzig Jahren halten die Arbeitsgötter ihr Dasein nicht mehr aus. Sie beschließen den Streik, verbrennen ihre Werkzeuge und rotten sich vor dem Palast Enlils zusammen. Dieser ruft die anderen großen Götter zu Hilfe. Enki, im ganzen Epos der Listenreiche und der Auswegfinder, entdeckt die Lösung des Konflikts. Die Menschen müssen geschaffen werden. Um dies gleich festzuhalten: Der Sinn ihrer Existenz besteht also darin, die im Kosmos anfallende Fronarbeit zu leisten. Gedacht ist an die Speisung der Götter durch Opfer.

Enki und die Muttergöttin Nintu erschaffen also die Menschen. Aus Tonerde, dem Blut eines geschlachteten Gottes und dem Speichel aller Götter formen sie sieben Männer und sieben Frauen und begründen die Mechanismen menschlicher Selbstvermehrung. Die Menschen vermehren sich dann auch tatsächlich in einem solchen Maß, daß nach 1200 Jahren Enlil in seinem Palast nicht mehr schlafen kann, weil der Lärm, den die Menschheit macht, zu laut ist. Um sie zu verkleinern, sendet er eine Seuche. Jetzt tritt Atrahasis, offenbar ein König, zum erstenmal auf. Er hat besondere Beziehungen zu Enki, dem Gott der Wassertiefe. Er bittet ihn um Hilfe, und auf seinen Rat hin konzentrieren alle Menschen ihre Opfer auf die für Seuchen zuständige Gottheit und besänftigen sie dadurch. Aber bald ist die Zahl der Menschen wiederum so groß und ihr Lärm so laut, daß Enlil wieder nicht schlafen kann. Diesmal hemmt er den Regen, so daß eine Hungersnot entsteht. Wieder sterben die Menschen dahin. Enki rät, die Opfer auf den Regengott zu konzentrieren. Dieser sendet daraufhin heimlich nachts den Tau, so daß trotz des ausbleibenden Regens die Frucht wächst.

Von hier ab wird unser Text eine Strecke lang sehr fragmentarisch. Jedenfalls, nachdem Enlil sieht, daß er das Wachstum der Menschheit mit gewissermaßen konventionellen Mitteln nicht bremsen kann, bringt er die Gesamtheit der Götter zu dem Entschluß, die Menschheit durch eine Flut zu vernichten. Enki weigert sich, die Urwasser der Tiefe einzusetzen. Doch Enlil bringt durch einen siebentägigen Regensturm selbst die Sintflut auf die Erde. Aber Enlil hat vorher Atrahasis durch einen Traum auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Atrahasis baut die Arche. Die andern Menschen lehnen sein Tun ab. Aber Atrahasis und die Seinen, dazu die in die Arche gebrachten Lebewesen, überleben dadurch die furchtbare Flut. Während die Flut tobt, kommt über die Götter der Hunger und die Erkenntnis, daß sie mit den Menschen und ihren Opfern die Basis ihrer eigenen Existenz vernichtet haben. Wir hören die erschütterten Klagelieder der großen Göttinnen. Da bringt Atrahasis nach der Flut

sein Opfer dar. Wie Fliegen kommen die hungrigen Götter herbeigeflogen. Sie entdecken, daß es Überlebende gibt.

Das löst den Höhepunkt des ganzen Epos aus. In einer großen Götterversammlung versucht zunächst Enlil, Enki in die Enge zu treiben, weil er den Vernichtungsplan vereitelt hat. Aber jetzt halten die meisten Götter zu Enki. Schließlich wird zwischen den göttlichen Parteien ein Kompromiß ausgehandelt. Er soll einerseits die Weiterexistenz der Menschheit sichern, damit die Götter ihre Sklaven behalten, die sie täglich durch Opfer ernähren. Andererseits soll er sichern, daß die Menschen sich nicht über das für die Götter – und da die Götter für den Kosmos stehen, heißt das: für den Kosmos – zuträgliche Maß hinaus vermehren. Hier gegen Ende des Epos sind die erhaltenen Texte wieder sehr fragmentarisch. Doch einen Teil der Kompromißformel können wir noch lesen:

„Weiterhin: Es soll nur noch ein Drittel der (bisherigen) Menschheit geben.
(Es gebe) unter den Menschen neben den fruchtbaren Frauen auch unfruchtbare.

Unter den Menschen soll der Auslöscherdämon
kleine Kinder vom Schoß ihrer Mutter wegreißen.

Setze Ugbabtu-Priesterinnen, Entu-Priesterinnen und Igiṣtu-Priesterinnen ein:

Dadurch, daß der Verkehr mit Männern für sie tabu ist, seien sie unfähig, Kinder zu gebären.“¹²

Es werden also biologische, dämonische und gesellschaftliche Maßnahmen beschlossen, wobei wir heute die dämonischen den biologischen zuordnen würden, denn es handelt sich um die Kindersterblichkeit. Durch diese Maßnahmen soll die Zahl der jeweils lebenden Menschen gleichgehalten werden, und zwar entschieden niedriger als in den labilen Zeiten des Anfangs. Durch diesen nachsintflutlichen Kompromiß ist das Gleichgewicht der Natur hergestellt. Der Kosmos ist stabilisiert. Das Epos ist zu Ende.

Es mag uns verwundern, daß ein so neuzeitliches Problem wie das der Überbevölkerung schon im 2. Jahrtausend v. Chr. eine derartige Bedeutung hatte. Doch bedenken wir: Die hochorganisierte Kanalisations- und Städtekultur des Zweistromlands kann ja überhaupt nur entstanden sein, weil das Land anders die vorhandenen Menschen nicht mehr ernähren konnte. Es muß also dort schon sehr früh das Problem einer zu stark wachsenden Bevölkerung gegeben haben. Die damals mögliche Technik half nur innerhalb genau erkennbarer Grenzen weiter. Die Nomaden aus den Zwischenbereichen zwischen eigentlichem Kulturland und reiner Wüste verstärkten durch ihren Bevölkerungsüberschuß noch den Bevölkerungsdruck. Die Zahl der Menschen konnte also durchaus als ein Schlüsselproblem der Natur selbst (mythologisch gewendet: der Götter) erfahren werden. Und es ist verständlich, daß dieses Problem im Atrahasis-Epos unter Hintanstellung aller anderen, auch in Mesopotanien sonst ebenfalls bekannten kosmogonischen Themen zum alleinbeherrschenden Thema einer Kosmogonie wurde.

Denn wir werden William L. Moran recht geben müssen, wenn er das Epos als Gan-

¹² Atrahasis III vii 1–8.

zes als eine Kosmogonie bezeichnet¹³. Zwar scheint der Kosmos schon fertig zu existieren, wenn das Werk einsetzt. Aber das ist eine Täuschung. Der Kosmos hat noch nicht diejenige stabile Form erreicht, in der er jetzt existiert. Er ist vielmehr noch höchst labil und kann erst durch einen innergöttlichen Prozeß von „trial and error“, der im nachsintflutlichen Götterkompromiß gipfelt, sein Gleichgewicht erreichen.

Im stabil gewordenen Kosmos hat der Mensch seinen festgesetzten Platz. Es ist dafür gesorgt, daß er sich nicht so ausdehnt, daß das Ganze gefährdet werden könnte. Sein Lebenssinn ist überdies Arbeit im Dienst am Umfassenderen. Dieses ihn Überragende, der Kosmos, insofern er „göttlich“ ist, wird durchaus nicht ohne Distanzierung, ja mit einem gewissen Spott für seine irrationalen Dimensionen geschildert. Dennoch bleibt es das Mächtigere und hält die Menschheit in Maßen.

Das Menschenbild, das sich hier zeigt, ist zweifellos identisch mit dem, das Meadows vertritt. Er möchte es näher bei den östlichen Religionen als bei den Traditionen des Westens ansiedeln. Wir finden es also auch hier an den Wurzeln unserer westlichen Geschichte. Wir würden es, das sei nebenbei gesagt, genauso in unseren anderen Wurzelbereichen, etwa in Griechenland oder in Ägypten, entdecken. Die Frage bleibt allerdings, was Israel, dieser große Sonderling des Altertums, daraus gemacht hat.

Die Priesterschrift: Nochmals ausgedehnte Kosmogonie

Wahrscheinlich gibt es eine doppelte Abhängigkeit der Priesterschrift vom Atraḥasīs-Epos. Die eine läuft über das literarische Hauptvorbild der Priesterschrift, das sogenannte Jahuwistische Geschichtswerk. Es stammt nach üblicher Annahme aus davidisch-salomonischen Hofkreisen, ist also einige Jahrhunderte älter als die Priesterschrift. Uns sind beide Werke ineinander verflochten und mit anderen Erzählungs- und Gesetzes-texten angereichert als der „Pentateuch“ überliefert¹⁴. Das Jahuwistische Geschichtswerk muß nun, direkt oder indirekt, das Atraḥasīs-Epos schon gekannt haben. Dafür spricht die Konstruktion der Urgeschichte, die mit der Erschaffung der Menschen bei schon existierendem Kosmos beginnt und in der Sintflut und dem Opfer Noachs gipfelt. Selbst kleine Einzelheiten, wie Evas Bezeichnung als die „Mutter der Lebendigen“ (Gen 3, 20), haben Parallelen im Atraḥasīs-Epos¹⁵. Indem die Priesterschrift als ein Werk konzipiert wurde, das die jahuwistische Geschichtserzählung ablösen, die dort gegebene Deutung der Weltgeschichte und der Geschichte Israels durch eine neue Deutung ersetzen sollte, mußte sie notwendig auch zu einer indirekten Auseinandersetzung mit dem Atraḥasīs-Epos werden.

¹³ A. a. O. (Anm. 11) 58.

¹⁴ Im folgenden handelt es sich nur um die „Priesterliche Geschichtserzählung“ ohne die später hinzugekommenen erzählerischen und gesetzlichen Erweiterungen in priesterschriftlichem Stil. Es wird die Abgrenzung vorausgesetzt, die Karl Elliger, Kleine Schriften zum Alten Testament (ThB 32, München 1966) 174 f., angibt.

¹⁵ Vgl. Isaac M. Kikawada, Two Notes on Eve (JBL 91, 1972, 33–37) 33–35.

Dies scheint dem Verfasser der priesterlichen Geschichtserzählung bewußt gewesen zu sein, und deshalb scheint er auch direkt auf das Atraḥāsīs-Epos zurückgegriffen zu haben, das er anscheinend kannte. Er nimmt wichtige Elemente auf, die ihm der Jahwist nicht vermittelt hat, etwa das Motiv der menschlichen Vermehrung. Auch in Kleinigkeiten schimmert direkte Kenntnis des Epos durch, etwa in dem vom Jahwisten her völlig unmotivierten Plural bei der Menschenschöpfung, der an die Götterversammlung vor der Menschenschöpfung im Atraḥāsīs-Epos erinnert (Gen 1, 26: „Laßt *uns* Menschen machen als *unser* Abbild, nach *unserer* Gestalt“). Vor allem aber scheint er im Gegensatz zum Jahwisten, dessen Abhängigkeit viel äußerlicher ist, die kosmogonische Grundkonzeption des Epos selbst erkannt und mit gewissen Abwandlungen auch zur Grundkonzeption des eigenen Werks gemacht zu haben. Doch das ist nun darzutun.

Die priesterliche Erzählung setzt zu einem früheren Zeitpunkt ein als das Atraḥāsīs-Epos. Es gibt nur Gott und das Urchaos (Gen 1, 2¹⁶). Durch Zurückdrängung der Urwasser und weitere Werke der Scheidung baut Gott einen Hohlraum, eine Art kosmisches Haus, dessen Wände die Chaoswasser, die von draußenandrängen, abhalten. Den Innenraum bevölkert er mit Sonne, Mond und Sternen, Fischen und Vögeln, den Landtieren und schließlich den Menschen. Die Menschen erschafft er als Mann und Frau. Die Menschheit soll sich vermehren, die Territorien der Erde in Besitz nehmen und die Tiere domestizieren. Nach diesem Werk von sechs Tagen erklärt Gott den siebten Tag für heilig und ruht sich an ihm aus (Gen 1, 3–2, 4).

Im Gegensatz zum Atraḥāsīs-Epos geht der Erschaffung der Menschen keine dramatische innergöttliche Auseinandersetzung voraus, was gerade deshalb besonders hervorgehoben ist, weil der oben erwähnte Plural im Menschenerschaffungsbeschuß Gottes die Quelle in Erinnerung ruft¹⁷. Ein Götterstreit wäre in der Priesterschrift auch gar nicht denkbar. Ihr Gott ist nicht selbst eine Kraft des Kosmos, die mit anderen Kräften ringen müßte. Er steht darüber, braucht deshalb auch keinen menschlichen Frondienst, kann den Menschen von seiner Herrschaft über die Tiere her definieren. Geblieben, ja sogar ausdrücklich gemacht durch den Wachstumssegen, ist das Motiv der Vermeh-

¹⁶ Gen 1, 1–3 dürften mit Raschi, Ewald, Bunsen, Schrader, Dillmann, Holzinger, Budde, Skinner, Smith, Hoberg, Albright, Eißfeldt, Dussaud, Simpson, Humbert, S. Herrmann, Orlinsky, Speiser, Loretz und der neuen offiziellen jüdischen Übersetzung der Tora ins Englische folgendermaßen zu übersetzen sein: „Als Gott begann, Himmel und Erde zu schaffen, die Erde aber noch wüst und wirr war, Finsternis über der Urflut lagerte und Gottes Wind über die Wasser fegte, da sagte Gott: Es werde Licht . . .“ Das Sechstagewerk geht also nicht vom Nichts aus, sondern vom Chaos, das geformt wird. Eine andere Frage ist, ob dieses Chaos dann nicht doch eine Chiffre mythischen Redens ist, die in philosophischer Sprache mit dem Wort „Nichts“ wiedergegeben werden muß. Aber dann muß der Gesamttext umgesetzt werden. Eine Auslegung der Art, zuerst habe Gott aus dem Nichts eine Art Urmaterie geschaffen (und das stehe in Gen 1, 1, das Resultat dieses Akts sei in Gen 1, 2 beschrieben), dann habe er diese Urmaterie schrittweise geformt (und das sei von Gen 1, 3 ab zu lesen), wirft die verschiedenen Ebenen der Auslegung durcheinander.

¹⁷ Es ist – trotz der gleichzeitigen Anspielung auf die Quelle – sogar nicht ausgeschlossen, daß der Plural im Kontext der Priesterschrift dann zugleich im Hinblick auf ihr völliges Schweigen von einem himmlischen Hofstaat Gottes als „pluralis deliberationis“ aufgefaßt werden sollte. Dazu vgl. zuletzt Claus Westermann, Genesis (BK I, Neukirchen-Vluyn 1966 ff.) 200 f.

rung der Menschheit. In ihm scheint die Priesterschrift bewußt auf die Thematik des Atraḥāsīs-Epos einzugehen.

Daher wächst jetzt wie im Atraḥāsīs-Epos die Menschheit sofort. Das literarische Mittel der Priesterschrift, solches Wachstum aufgrund des Vermehrungssegens auszudrücken, sind Genealogien¹⁸. Eine derartige Genealogie schließt sich unmittelbar an die Schöpfungswoche an (Gen 5). Sie führt die Menschheit von den ersten Menschen bis zum Sintfluthelden Noach. Die Sintflut selbst wird breit dargestellt. Und zwar erscheint sie in der Priesterschrift als genaues Gegenbild zur Schöpfung des Kosmos (Gen 6, 9–22 und Teile in Gen 7–8). War dort der Kosmos gewissermaßen inmitten des Chaos als Hohlraum auseinander gestemmt worden, so strömt hier mit den Wassern das Chaos selbst von überall her wieder hinein und löst den Kosmos auf, bis dem Prozeß Einhalt geboten und der Kosmos neu hergestellt wird. Der Effekt der Sintflut ist also zwar der gleiche wie im Atraḥāsīs-Epos. Die erste Menschheit wird bis auf einen kleinen Rest vernichtet. Aber dort war nur ein Regensturm am Werk, wenn auch ein überdimensionaler. Die Wasser der Tiefe waren nicht beteiligt. Hier dagegen steht die Existenz des Kosmos selbst in Frage. Letztlich hängt dieser Umbau wohl mit dem Unterschied bezüglich des Verhältnisses des Göttlichen und der Welt zusammen. Hier wird die Ewigkeit der Natur gelegnet. Mehr als in den ersten Sätzen der Bibel allein ist hier in Bild und Gegenbild, in Sechstagewerk und Sintflut zusammengenommen ausgesagt, daß Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat und daß sie ohne jede Einschränkung von ihm abhängt. Um dieses Doppelbild aufzubauen, hat die Erzählung der Priesterschrift wohl auch zu einem früheren Zeitpunkt eingesetzt als das Atraḥāsīs-Epos, wo der Kosmos schon besteht, wenn die Erzählung beginnt.

Was bringt den Kosmos in letzte Existenzgefährdung? Auf jeden Fall nicht ein zu großes Anwachsen der Menschheit. Nichts dergleichen wird erwähnt. Vielmehr haben die Lebewesen Gottes Werk, das „gut“, ja „sehr gut“ war, „verdorben“. Die Sintfluterzählung beginnt mit folgender Feststellung:

„Die Erde war vor Gott verdorben.
Die Erde war voll von Gewalttat.
Gott blickte auf die Erde und sah:
Sie war verdorben.
Denn alle Lebewesen lebten verdorben auf der Erde“ (Gen 6, 11 f.).

Im typischen Wiederholungsstil der Priesterschrift¹⁹ werden die Dinge kurz darauf nochmals formuliert, bei Gottes Auftrag an Noach, die Arche zu bauen:

„Ich habe das Ende aller Lebewesen beschlossen.
Denn voll ist die Erde von Gewalttat, die sie ausüben.
Nunmehr gehe ich daran, ihnen die Erde zu verderben“ (Gen 6, 13).

¹⁸ Zum Zusammenhang der Genealogien mit dem Wachstumssegen vgl. Peter Weimar, Die Toledot-Formel in der priesterschriftlichen Geschichtsdarstellung (BZ 18, 1974, 64–93) 89–90.

¹⁹ Zum Stil der Priesterschrift: Sean E. McEvenue, The Narrative Style of the Priestly Writer (Analecta Biblica 50, Rom 1971).

Die Atraḥasīs-Erzählung ist im Grund amoralisch, rein physisch-biologisch ausgerichtet. Im Gegensatz dazu gefährdet hier die Sünde, und zwar das Verhalten von Lebewesen gegen Lebewesen, den Kosmos. Sünde gegen Gott ist die „Gewalttat“ nämlich nur insofern, als sie dessen gute Schöpfung verdirbt²⁰. Die mit der Möglichkeit der Gewalttat gegebene Labilität des Kosmos wird nach der Flut allerdings – ähnlich wie die Labilität des Kosmos im Atraḥasīs-Epos – durch einen nachsintflutlichen Kompromiß stabilisiert. Denn so müssen wir Gen 9, 1–17 wohl verstehen. Am Anfang hatte Gott den Lebewesen – Mensch wie Tier – nur pflanzliche Nahrung zugestanden (Gen 1, 29–30). Die „Gewalttat“, durch die die Flut heraufgeführt wurde, wird mindestens auch so zu verstehen sein, daß Menschen und Tiere gegen die Anordnung Gottes auch tierische Nahrung zu sich nahmen und dabei lebendige Geschöpfe töteten²¹. Im nachsintflutlichen Kompromiß erhält der Mensch nun zusätzlich zur pflanzlichen auch tierische Nahrung zugewiesen (Gen 9, 2–3). Dadurch hört die Tötung von Tieren auf der Jagd und bei Hausschlachtungen auf, Gewalttat zu sein. Die Tötung von Menschen bleibt Gewalttat, und Gott selbst sorgt für ihre Ahndung (Gen 9, 5–6). Doch ist damit die mögliche Gewalttat gegenüber vorher so eingeschränkt, daß sie an den Schuldigen gehandelt werden kann, ohne daß der Kosmos als Ganzer hineingezogen werden muß. Deshalb kann Gott nun einen Eid schwören, er werde nie wieder eine Sintflut heraufführen (Gen 9, 9–17). Der Kompromiß hat also Stabilisierung des Kosmos bewirkt.

Das Atraḥasīs-Epos ist mit dem Kompromiß nach der Sintflut zu Ende. Durch die Stabilisierung der Menschenzahl wird dort der Kosmos selbst stabilisiert. Die Priesteresschrift ist mit dem Sintflutkompromiß noch nicht zu Ende. Sie greift noch weit in die Geschichte der Völker und insbesondere in die Geschichte Israels aus. Bedeutet dies, daß sie nun die Geschichte der stabilen Welt schreibt? Wir sind hier an einem Punkt, von dessen Verständnis außerordentlich viel für die Interpretation der Priesterschrift abhängt. Mir scheint, durch den Sintflutkompromiß ist in der Priesterschrift zwar das Maß möglicher Gewalttat eingegrenzt und dadurch das Weltgebäude als solches stabilisiert. Aber die Welt ist mehr als das Weltgebäude. Und was im Atraḥasīs-Epos das treibende Moment der Kosmogonie war, nämlich die große Fortpflanzungs- und Vermehrungskraft der Menschheit, ist zwar in der Priesterschrift ganz am Anfang schon eingeführt worden, ist aber erzählerisch noch gar nicht zum Zug gekommen. Die Sintflut wurde ja – anders als im Atraḥasīs-Epos – dadurch nicht ausgelöst. Entsprechend ist die menschliche Fruchtbarkeit beim Sintflutkompromiß auch nicht eingeschränkt worden, wie im Atraḥasīs-Epos. Genau umgekehrt sogar. Der Text des Sintflutkom-

²⁰ Näheres hierzu: Norbert Lohfink, Die Ursünden in der priesterlichen Geschichtserzählung (Die Zeit Jesu. Festschrift für Heinrich Schlier, hrsg. von G. Bornkamm und K. Rahner, Freiburg 1970, 38–57) 48–52. Dort auch eine Auseinandersetzung mit G. Pettinato, Die Bestrafung des Menschengeschlechts durch die Sintflut (Orientalia 37, 1968, 165–200), der menschliche Auflehnung gegen das Göttliche als die Ursache der Flut im Atraḥasīs-Epos behauptet.

²¹ Nach Gen 6, 13 hatte nämlich „alles Fleisch“, also nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere, Gewalttat begangen. Es scheint mir nicht notwendig zu sein, mit A. R. Hulst, Kol basar in der priesterlichen Fluterzählung (OTS 12, 1958, 28–68), hier „alles Fleisch“ auf den Menschen einzugrenzen.

promesses wird eingeleitet durch die genaue Wiederholung des ursprünglichen Vermehrungssegens:

„Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllt die Erde an“ (Gen 9, 1).

Die Erlaubnis, auch tierisches Fleisch zu essen, scheint zugleich zu bewirken, daß die menschliche Vermehrungskraft noch gesteigert wird, gewissermaßen in tierische Vitalität hinein. Denn abschließend, in Gen 9, 7, wird der Vermehrungssegen wiederholt, wobei ein Wort eingefügt wird, das bisher nur von Tieren gebraucht worden ist, „wimmeln“:

„Seid fruchtbar und vermehrt euch.

Die Erde wimmele von euch, mehrt euch auf ihr.“²²

Zweifellos beginnt jetzt überhaupt erst die Beschäftigung mit den Problemen der menschlichen Vermehrung. Solange diese nicht zu einem Stillstand kommt, ist das, was wir beim Atrahasis-Epos als „Kosmogenie“ bezeichnet haben, wohl auch in der Priesterschrift noch im Gang. Und da in Gen 1, 28 noch anderes mit der Vermehrung der Menschheit verbunden war, vor allem die Inbesitznahme der ihnen zustehenden Gebiete der Erde durch die einzelnen Völker, ist noch weitere Dynamik zu erwarten, ehe es zu einer in jeder Hinsicht stabilen Welt kommt.

Der neue Vermehrungssegen nach der Sintflut erweist sofort seine Kraft. In Gen 10 folgen Stammbäume, die das Wachsen der neuen Menschheit und ihr Einrücken in die verschiedenen geographischen Regionen der Erde anzeigen. Im Gegensatz zum Atrahasis-Epos, wo Mesopotamien die Welt zu sein scheint, hat die Priesterschrift einen internationalen Horizont. Allerdings schildert sie die zweite Phase der Kosmogenie nun nicht mehr in voller Breite, sondern an einem nationalen Beispiel. Sie folgt dabei dem Darstellungsprinzip ihrer Hauptvorlage, des Jahuwistischen Geschichtswerks. Ob sie Israel dabei nur als Beispiel für das nimmt, was mit allen Völkern geschah, oder ob sie in Israel den eigentlich kritischen Punkt der zweiten kosmogenischen Phase sieht, kann offenbleiben.

Jedenfalls führt uns der breiter ausgeführte Stammbaum Sems sehr schnell zu Terach, Abram und Lot (Gen 11, 10–27). Hier setzt dann wieder Erzählung ein. Terach hat noch keine feste Heimat. Er will sich von Ur in Kaldäa nach Kanaan begeben, bleibt aber dann auf halbem Weg in Haran. Nach seinem Tod zieht Abram mit Lot weiter. Aber in Kanaan wohnen schon andere Menschen. Außerdem hat Abram Sorgen um Nachkommenschaft, denn seine Frau Sarai ist unfruchtbar und kommt nur durch ihre Sklavin Hagar zu einem Sohn²³. Damit sind die Probleme, die in der zweiten Hälfte der Priesterschrift gelöst werden müssen, genannt: Vermehrung und Landbesitz müssen auch der Abram-Linie der Menschheit zuteil werden. Zusätzliche Probleme werden sich dann noch auf dem Weg ergeben.

Die Patriarchenerzählung der Priesterschrift konzentriert sich, bei ganz knapper Behandlung von Isaak und Josef, auf Abraham und Jakob. Bei beiden steht eine große

²² šry: vor Gen 9, 7 zu finden in Gen 1, 20. 21; 7, 21; 8, 17, und zwar nur für Tiere.

²³ Gen 11, 31 f.; 12, 4 f.; 13, 6. 11 f.; 16, 1. 3. 5 f.

Gottesoffenbarung im Zentrum, in Gen 17 und Gen 35. In diesen Offenbarungen erhalten sie den Vermehrungssegen vom Schöpfungstag und vom Morgen nach der Flut nun noch einmal besonders für ihre Gruppe (Gen 17, 6–7.15–20; 35, 11). Er ist so groß, daß nicht nur Israel, sondern auch andere Völker von Abraham abstammen. Doch diese werden immer bald aus der Erzählung entlassen, und nur das Schicksal der Hauptlinie wird weiterverfolgt. Zur Vermehrungsverheißung tritt die durch einen Eid bekräftigte Zuweisung des definitiven geographischen Raums für Israel: Jahwe wird Israel das Land Kanaan geben (Gen 17, 8; 35, 12). Eine dritte Zusage bleibt zunächst unaufgeschlossen: „Ich will dein und deiner Nachkommen Gott werden“ (Gen 17, 7.8).

Die Erfüllung dieser Zusagen und Segnungen geschieht nacheinander. Zunächst erfüllt sich der Vermehrungssegen. Daß ein göttliches Wort erfüllt oder ausgeführt ist, wird in der Priesterschrift stets festgestellt, und zwar ungefähr im gleichen Wortlaut, in dem Gott vorher gesprochen hatte. Für die Vermehrung Israels steht der Erfüllungsvermerk am Anfang des Buchs Exodus. Inzwischen ist die Nachkommenschaft Jakobs wieder fern von Kanaan, in Ägypten:

„Die Nachkommen Israels waren fruchtbar.

Sie wimmelten.

Sie vermehrten sich

und waren kräftig in erstaunlichem Ausmaß,

und das Land war voll von ihnen“ (Ex 1, 7).

Keine Formulierung fehlt, selbst nicht die, die erst nach der Flut hinzukam, und eine weitere ist hinzugefügt: „sie waren kräftig“²⁴. Damit ist die Angelegenheit der Vermehrung erledigt. Der Segen hat sich erfüllt. Israel hat seine Zahl an Menschen. Es ist ein starkes Volk. Es füllt das Land.

Allerdings nicht sein eigenes Land, sondern ein fremdes. Anstatt daß die Israeliten jetzt in ihrem Land die Herren wären, machen die Ägypter sie zu Sklaven und bedrücken sie hart. Im Atrahasis-Epos war Fronarbeit der Sinn menschlicher Existenz. Hier bedeutet sie einen bitteren und unrechten Zwischenzustand des noch nicht in seine Harmonie gelangten Kosmos. Gott muß eingreifen, indem er Israel aus der Sklaverei befreit und in das vorgesehene Land hineinführt. Dieses Programm, die zweite Etappe in der Ausführung der Abraham und Jakob gegebenen Zusagen, wird in der Offenbarung Jahwes an Mose in Ex 6 formuliert. Die Befreiung aus Ägypten, in anderen Teilen der Bibel das allergrundlegendste Faktum in der Geschichte Israels überhaupt, erscheint hier also – bei aller Bedeutung, die ihr auch hier zugeschrieben wird – als ein Zwischenspiel auf dem Weg zur Stabilisierung der Welt²⁵.

Dem in Ex 6 formulierten Programm entspricht, was dann geschieht. Israel wird unter Zeichen und Wundern aus Ägypten herausgeführt. Beim Zug durch die Wüste

²⁴ In ihr wirkt sich wahrscheinlich eine Vorlage der Priesterschrift aus. Vgl. Peter Weimar, Untersuchungen zur priesterschriftlichen Exodusgeschichte (FzB 9, Würzburg 1973) 25–36.

²⁵ Die Umdeutung der Tradition macht sich auch unter anderen Rücksichten bemerkbar. Vgl. Norbert Lohfink, Die priesterschriftliche Abwertung der Tradition von der Offenbarung des Jahwenamens an Mose (Biblica 49, 1968, 1–8).

entdeckt es im Zusammenhang mit dem Mannawunder den Zeitrhythmus der Woche mit dem Sabbat als Ruhetag, und am Sinai wird das Heiligtum gestiftet. Dann tauchen retardierende Elemente auf. Sünden Israels (Num 13f.) und seiner weltlichen und geistlichen Anführer (Num 20) verlangen als Ahndung das Aussterben der Generation des Exodus. Erst die nächste Generation darf nach Ablauf von 40 Jahren in Kanaan einziehen.

Aber schließlich ist es soweit. Die beiden Anführer der neuen Generation sind eingesetzt: Eleasar, der geistliche (Num 20, 25–28), und Josua, der weltliche Führer (Num 27, 15–23)²⁶. Dabei ist, ähnlich wie beim Sintflutkompromiß, eine Abänderung der bisher geltenden Ordnung herbeigeführt. Bei Mose und Aaron war der Priester Mose untergeordnet gewesen, und Gott hatte mit Mose verkehrt²⁷. Von nun an wird Josua dem Priester untergeordnet sein, denn Josua erhält nicht die ganze Würde Moses, sondern nur etwas davon (Num 27, 20), und Eleasar verkehrt durch die Orakel mit Gott (Num 27, 21). Aaron ist schon gestorben (Num 20). Jetzt stirbt als letzter der sündigen Generation, selbst der Sünde des Unglaubens überführt, an der Schwelle des verheißenen Landes in Num 27 und Dtn 34 Mose. Und mehr muß nicht erzählt werden. Die priesterliche Geschichtsdarstellung ist zu Ende und bricht ab, so wie das Atrahasis-Epos abgebrochen hatte, als durch den nachsintflutlichen Kompromiß jener Weltzustand gesichert war, der Harmonie und Stabilität garantierte.

Im letzten geht es der Priesterschrift nicht um den Weg, sondern um das Ziel: um den stabilen Kosmos, wie er geworden ist und bleiben soll, mit Bewohnern angefüllt, die friedlich und heil auf ihrem Anteil der Erde wohnen. Die Priesterschrift schildert die Weltepoche vor der Erreichung dieses Zustands. Insofern schildert sie eine labile Welt und dynamische Prozesse. Aber sie wäre mißverstanden, wenn man aus ihr herausläse, die Welt müsse immer so sein, wie sie in ihren Schilderungen sich darstellt. Das will weder das Atrahasis-Epos noch die Priesterschrift, die den kosmogonischen Bogen gleich zweimal durchläuft, einmal bis zum stabilen Weltgebäude, dann bis zu stabiler Verteilung der Weltbewohner. Als so etwas wie eine Kosmogonie, als Schilderung des noch labilen um des inzwischen erreichten stabilen Zustands will man sie nun aber auch die Priesterschrift nicht mit jenem Menschenbild vereinbaren, das Meadows mit der jüdisch-christlichen Tradition verbindet und gemäß dem der Mensch unbegrenzt wachsen und ganz nach Willkür den Kosmos verändern dürfte. Zwar gab es Wachstum. Aber es hatte ein Ziel: die Erreichung einer sinnvollen Größe der Menschheit. War sie erreicht, verlor der Wachstumssegen jede Bedeutung. Es gab zwar Wandel und Bewegung. Aber das Ziel war die rechte Verteilung der Völker über die Erde. War diese

²⁶ Josua, der an sich zur Generation der Sünder gehört, ist zusammen mit Caleb von der Bestrafung ausgenommen, weil er sich nicht an der Sünde beteiligt hatte, sondern das Volk von ihr zurückzureißen versuchte: Num 14, 5–7. 10. 38. Man ist fast versucht, hier ein ähnliches Erzählmuster zu sehen wie im Atrahasis-Epos, wo niemand auf den Sintfluthelden hört, so daß er und die seinen dann allein gerettet werden.

²⁷ Das Prinzip war in Ex 7, 1 formuliert worden. Die entsprechende Praxis zieht sich von da an durch die Erzählung.

erreicht, dann sollte die Welt durchaus so bleiben, wie sie war. Trotz der negativen Einstellung der Priesterschrift zur Göttlichkeit der Natur verleiht sie auch keineswegs dem Menschen das Attribut der Göttlichkeit. Er darf niemals als Fronarbeiter mißbraucht werden. Aber er ist nicht der Herr der Welt. Da, wo er im Kunstwerk des Heiligtums die Welt in ihre Schönheit hinaufverwandelt hat, nimmt Gott, der wirkliche Herr der Welt, Wohnung.

Schlußüberlegungen

Die Interpretation der Priesterschrift in ihrem Gesamtentwurf als eine Art Weiterführung und Abwandlung des kosmogonischen Entwurfs, wie er im Atraḥāsīs-Epos vorliegt, ist neu. Angesichts der Unsicherheiten, die immer noch hinsichtlich des Atraḥāsīs-Epos und seiner Deutung bestehen, und angesichts der vielen Unsicherheitsfaktoren, die bei einem solchen Vergleich zweier literarischer Werke aus verschiedenen Sprach- und Kulturräumen notwendig mitspielen, wird man auch stets bereit sein müssen, eine solche Interpretation immer wieder zu revidieren und, falls es notwendig ist, sie sogar ganz aufzugeben. Umgekehrt sollte man sich aber auch nicht scheuen, derartige Interpretationen zu wagen. Sie führen zweifellos weiter als eine scheinbar voraussetzungslose Interpretation, die aber insgeheim neuzeitliche Verständnismuster, etwa Evolutionsdenken oder technischen Herrschaftsmythos, in die Texte hineinliest. Und ist das nicht bei der eingebürgerten Interpretation von Gen 1, 28 geschehen?

Dies vorausgeschickt sei nun hinzugefügt, daß mit unserer kosmogonischen Interpretation die Aussageintention der Priesterschrift erst partiell erfaßt ist. Damit kein falsches Bild entsteht, seien einige wichtige andere Aspekte wenigstens noch angedeutet.

1. Die Priesterschrift endet an der Grenze Kanaans. Mit dem Einzug Israels in Kanaan müßte die stabile Phase der Welt endgültig begonnen haben.

In dem Augenblick, in dem die Priesterschrift abgefaßt wurde, lag die Landnahme Israels schon mehr als ein halbes Jahrtausend zurück. Seitdem war die Weltgeschichte aber keineswegs zur Ruhe gekommen. Insbesondere hatte sie Israel selbst hart mitgespielt. Schließlich war von Israel nur noch Juda übriggeblieben. Und Juda war nicht mehr in seinem Land, sondern war in Babylonien im Exil. Die Wirklichkeit war also alles andere als stabil.

Aus verschiedensten Hinweisen im Text der Priesterschrift hat die exegetische Forschung gerade in letzter Zeit erschlossen, daß in der Priesterschrift die ferne Vergangenheit vor dem Einzug ins Land Kanaan mit direktem Blick auf die Lage der Juden im babylonischen Exil erzählt wurde²⁸. In den Exulanen sollte „Hoffnung auf Heimkehr“

²⁸ Vgl. vor allem Karl Elliger, Sinn und Ursprung der priesterlichen Geschichtserzählung (ders., Kleine Schriften zum Alten Testament, ThB 32, München 1966, 174–198); Rudolf Kilian, Die Hoffnung auf Heimkehr in der Priesterschrift (Bibel und Leben 7, 1966, 39–51); Enzo Cortese, La terra di Canaan nella Storia Sacerdotale del Pentateuco (Supplementi alla Rivista Biblica 5, Brescia 1972).

geweckt werden. An den gewissermaßen archetypischen Vorgängen von damals sollte ihnen angedeutet werden, was vor und während der eigenen Heimkehr ins Land Kanaan zwischen dem Volk und seinem Gott spielen werde.

Man muß wohl zwei Tatsachen zugleich ernst nehmen: daß in direkter Erzählung die spätere Instabilität der Geschichte negliert wird, und daß sie doch die Erzählung beeinflußt und damit indirekt als Instabilität anerkannt wird. Die Priesterschrift rechnet offenbar mit immer wieder möglichem Rückfall in kosmogonische Labilität, die aber doch nicht den Charakter ursprünglicher Kosmogonie hat. Ist eine Störung des Gleichgewichts der Welt und der Völker aufgetreten, dann liefert die ursprüngliche Kosmogonie gewissermaßen das Modell für die Wiederherstellung der Harmonie.

Im Sinn dieser differenzierten Aussageintention könnten wir selbst die Wachstumsstöße und massiven Gleichgewichtsstörungen der Welt von heute in dem von der Priesterschrift entworfenen Rahmen unterbringen und uns selbst noch als mitgemeint betrachten. Es käme dann im Sinn der Priesterschrift alles darauf an, daß alle Völker zu ihrer richtigen Menschenzahl kommen und jedes in Frieden sein eigenes Land bewohnen kann.

Instabilität und Verzögerung der Stabilisierung werden in der Priesterschrift vor allem mit menschlichen Sünden verbunden: mit der Gewalttat bei der Sintflut, mit Verachtung des von Gott zugewiesenen Landes und mangelndem Glauben an Gottes Wunderkraft bei der Vernichtung einer ganzen Generation in der Wüste, bevor die nächste Generation ins Land Kanaan einziehen konnte²⁹. Gott greift am deutlichsten in die Geschichte ein, wo es durch den Exodus ein Volk aus Unterdrückung und Sklaverei zu befreien galt. Hier werden Aspekte deutlich, die in der Interpretation unserer Welt-situation zweifellos mehr Aufmerksamkeit verdient hätten, als ihnen die Studie des Club of Rome widmet. Ein Teil der Kritik hat dies wohl auch mit Recht zum Ausdruck gebracht.

2. Die Priesterschrift führt ihre Darstellung, ähnlich wie das Atrahasis-Epos die seine, nur bis zum Ende der Kosmogonie, schildert dagegen nicht mehr das Eintreten des endgültigen Zustands des Kosmos. Doch verwendet sie ein erzählerisches Mittel, um im Gegensatz zum Atrahasis-Epos der vollendeten Gestalt der Welt dennoch Aufmerksamkeit widmen zu können. Vorwegnehmend läßt sie in der Zeit der Wüstenwanderung die wichtigsten Institutionen Israels schon gestiftet werden. In der Wüste wird schon sichtbar, was der bald kommenden ruhenden Welt ihren Sinn, ihr Licht und ihr Glück geben wird.

Nach dem Auszug aus Ägypten (Ex 12, 40f.; Teile von Ex 14) wandert Israel bis zur Wüste Sin (Ex 15, 27; 16, 1). Dort beginnt die wunderbare Speisung durch Manna und Wachteln. Hierbei jedoch entdeckt Israel das im Kosmos angelegte Geheimnis des Zeitrhythmus. Der Sabbat ordnet die Zeit. Sobald die Welt einmal stabil geworden

²⁹ Vgl. Lohfink, Ursünden (zitiert Anm. 20).

ist, wird nicht mehr beständiges Vorwärtsdrängen, sondern die Woche mit ihrem beglückenden Kreislauf von Arbeit und Feier die Zeit strukturieren. Die Arbeit wird aufhören, hektisch zu sein. Am Sabbat wird geheiligte Feier möglich, die Licht über die Woche legt.

Aus der Wüste Sin wandert Israel dann weiter zur Wüste Sinai (Ex 17, 1; 19, 1 f.). Dort stiftet Gott Israels Heiligtum und schenkt ihm seinen Kult, und das heißt: die Gegenwart Gottes unter den Menschen. An der wichtigsten deutenden Stelle heißt es:

„Ich werde mitten unter den Israeliten wohnen,
und ich werde ihr Gott sein.
Sie werden erkennen, daß ich Jahwe bin, ihr Gott,
der sie aus Ägypten herausgeführt hat,
um mitten unter ihnen zu wohnen:
ich, Jahwe, ihr Gott“ (Ex 29, 45 f.).

Den Menschen Mesopotamiens war, wie im Atrahasis-Epos (aber keineswegs nur dort) deutlich wird, der Kult der Götter, und zwar als menschlicher Frondienst zum Inganghalten des göttlichen Kosmos verstanden, ihr Lebenssinn. Auch für Israel gipfeln im Sinn der Priesterschrift die Welt und das menschliche Zusammenleben im stabil gewordenen Kosmos im Kult. Aber dieser ist Nahekommen Gottes, der in Freiheit kommt und seine Gegenwart schenkt. Erst dieser Kult macht die ruhig gewordene Welt wahrhaft liebenswert. Er war gemeint, wenn Gott zu Abraham sagte: „Ich will dein und deiner Nachkommen Gott werden“, und war wiederum gemeint, wenn dieser Satz in der Offenbarung an Mose noch erweitert wurde zu: „Ich nehme euch als mein Volk an, und ich will euer Gott werden“ (Ex 6, 7).

Der Club of Rome ist ziemlich optimistisch. Er glaubt im Grund, die Menschheit durch Aufklärung über die drohenden Gefahren zum Umdenken bringen zu können. Vielleicht wird aber der angezielte Umbau des Wertsystems der Menschheit doch erst erreichbar sein, wenn man die Linie verfolgt, die die Priesterschrift andeutet. Nicht die Angst vor der Katastrophe wird uns eine stabilisierte Welt ersehnen lassen. Vielmehr wird hinzukommen müssen, daß man im Frieden, in der Gerechtigkeit, in der mit Sinn gefüllten Zeit und in der über sich selbst hinaus in die Transzendenz verweisenden Gestalt einer stabilen Welt einen Wert zu sehen beginnt.